

**Doppel-Nummer** (Preis 60 Heller)

Nr. 232—233

16. Oktober 1907

IX. Jahr.

# Die Fackel

Herausgeber:

**KARL KRAUS.**

INHALT:

## Revue des Sommers.

Darunter:

**Persönliches. — Der Ausgleich. — Marienbad, Semmering und Ischl. — Das Bildnis des Josef Jarno. — Blecha. — Die Universitätsfamilien. — Bilderzensur. — Justiztaten. — Von den Blättern und den Blättern. — Der Automobilraub. — Frühlingserwachen. — Die Hofoper. — Hau. — Bachrach. — Der Fall Tarnowska. — Die Rettung durch den Mädchenhandel. — Wölfling und Toselli. — Der Morgen. — Lia Rosen. — Caruso. — Persönliches.**

**Erscheint in zwangloser Folge.**

Nachdruck und gewerbemäßiges Vertheilen verboten; gerichtliche Verfolgung vorbehalten.

**WIEN.**

Verlag 'DIE FACKEL', III. Hintere Zollamtsstraße 3.

**Neue Freie Presse:** 26 elegante Monatsbände, August bis Dezember 1900, Jänner bis Dezember 1901 und Jänner bis August 1902, werden billig verkauft. Anträge an den Verlag „Die Fackel“, Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.

**Der Verlag der Fackel** befindet sich jetzt Wien, III. Hintere Zollamtsstraße Nr. 3. — Telephon Nr. 187.

Soeben erschienen:

### **Schülerbriefe über die Mittelschule**

herausgegeben im Auftrage der Kulturpolitischen Gesellschaft von  
**Dr. Robert Scheu.** (Verlag Moritz Perles 1907.)

Auszüge aus zirka 600 Briefen von Obergymnasiasten, Oberrealschülern, Erwachsenen, im Berufsleben stehenden Personen, Mittelschulprofessoren. Enthält detaillirte Schilderungen der Zustände in den österr. Lehranstalten.  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

### **Unternehmen für Zeitungsausschnitte**

**OBSERVER,** Wien, I. Concordiaplatz Nr. 4 (Telephon Nr. 12301)  
versendet Zeitungsausschnitte über jedes gewünschte Thema. Man verlange Prospekte

**Marie Hoschna,** VI. Engelgasse 6, I. 10. Spezialistin für korrekte Abschriften und Vervielfältigungen von Manuskripten in Maschinschrift, Handschrift u. s. w. zu besonders mäßigen Preisen. —  
Strengste Diskretion. Prima Referenzen.

# **MORGEN**

**NEUE WOCHENSCHRIFT**

**HERAUSGEGEBEN VON:**

**WERNER SOMBART.**

**RICHARD STRAUSS**

**H. V. HOFMANNSTHAL**

**GEORG BRANDES**

**RICHARD MUTHER**

:: DAS HEFT 50 PF. ::

VIERTELJAEHRL. 6 M.

:: JAEHRLICH 20 M. ::

HEFT 1 ERSCHIEN AM 14. JUNI

**MARQUARDT & Co., BERLIN W 50, EISLEBENERSTRASSE 14.**

# DIE FACKEL

Nr. 232—233

WIEN, 16. OKTOBER 1907

IX. JAHR

## Revue des Sommers

[Persönliches]

**I**n dieser Stadt, an deren Genußfülle die Sinne darben, an deren vermaledeiter Schönheit die Phantasie verreckt und deren Grundprinzip, dem Individualismus des Kretinismus — ich schwöre es — wenn mir nicht Nerv für Nerv bis dahin abgestorben, noch eine Fackel angezündet werden soll, gegen die Herrn Bahrs Beleuchtungsversuch eine patriotische Demonstration war und die allen verpözelten Gemütern die Lebensfreude ausbrennen soll, in dieser Stadt bin ich zum Diener der Aktualität bestellt, zum abhängigsten Journalistendasein verurteilt. Ich, dem der Wunsch des Lesers stets eher Verbot als Befehl war, könnte doch das wahre Ideal der publizistischen Freiheit, das mir vorschwebt, nur erreichen, wenn ich die Feder niederlege. Wenn ich diese Zeitschrift eingehn lasse, deren zwangloseste Folge des Erscheinens mich zur Beschäftigung mit einer verhaßten Tatsachenwelt zwingt. Mein Fall wäre es, die Gemeinheit des Lebens und die Dummheit des Menschen in großen Bildern abzuziehen, und eben jener Geist, den ich bekämpfe, gönnt mir nur die kleinen Rahmen. Er hat die Waffen geschmiedet, mit denen ich ihn erschlagen will. Wenn er vor meinen Augen krepirt, höhnt er mich ob der Winzigkeit meiner Trophäen. Beim Schießbudenspiel kommt's auf das Treffen an, bei der Jagd auf die Beute. Wenn sich das Opfer selbst verkleinert, beschämt es den Ringer, nicht den Schützen. Die Dummköpfe, die ich aufgespießt, sind bescheiden und betuern, daß sie kleine Geister waren. Wie schadenfroh! Aber waren sie darum nicht große Dummköpfe? Und sind sie's nicht für die insipide Verkleinerung meines Kampfes? Der fruchtbare Boden dieses Landes liefert mir Beutelschneider und Tröpfe in unerhörter Fülle. Kein Tag vergeht, der nicht Gelegenheit böte, zu sagen, daß es ein fruchtbares Land ist. Aber weil draußen im Nachbarreich der Kaiser persönlich alle Dummheiten macht, so gilt ein temperamentloser Schreiber, der sie greinend aufzählt und mit der lächerlichen Fähigkeit, die Majestätsbeleidigung in byzantinischen Stil zu kleiden, seit Jahren seine Geschäfte macht, für einen großzügigen Publizisten, und ich, der den Geist dieses Landes durch jene Erscheinungen tottrifft, in denen er sich ausschließlich bekundet: durch die Erscheinungen der Erbärmlichkeit, Klebrigkeit und Kleinheit, bin, was ich scheine, ein Kleinheitskrämer. Ich gehe an den großen Problemen der Politik vorüber. Ich bin Herausgeber einer Zeitschrift und kümmerge mich den Teufel um Wahlreform und Ausgleich. Neulich hat mich ein Zulukaffer gefragt, wer bei uns jetzt Ministerpräsident sei, und ich wußte es nicht. Aber ich habe ein stärkeres Gefühl für die Wichtigkeit dieser Dinge, da ich sie aus meinem Interessenkreise stoße, da ich die Zeitungsblätter, auf denen sie behandelt sind, kaum überfliege. Ich bin Satiriker und mein Blick bleibt an Kontrasten hängen. Nicht wie ich über den Ausgleich denke, aber wie ich über die Menschensorte denke, die über den Ausgleich denken sollte, ist erheblich. Und es genügt mir vollständig, daß in

dem führenden Organ deutscher Intelligenz Stimmungsberichte über die Bedürfnisse der maßgebenden Politiker, denen vor der Weisheit die Wäsche ausging, zu lesen waren. Was gehen denn mich die Ereignisse an? Mag der Stein, der niederfällt, wie immer geformt sein: wie die österreichische Gehirnjauche aufspritzt, ist noch das einzige Schauspiel, dem zuliebe ich diesem Staat eine Erwerbsteuer bezahle.

\*

[Der Ausgleich]

Der Ausgleich:

»Die Sekretäre der Minister telefonieren nach Wien in die verschiedenen Ämter und an die Gemahlinnen der Minister, daß die Ankunft der letzteren um 9 Uhr erfolgen werde ... Der Portier und sogar der kleine Chasseur werden mit Fragen bestürmt, wie es um den Ausgleich steht ... Selbst die Kutscher der Minister diskutieren lebhaft die Aussichten einer Verständigung ... Wieder rufen die Sekretäre alle Ämter in Wien und wieder die Gemahlinnen ihrer Chefs an, um den Aufschub der Reise mitzuteilen ... Plötzlich hörte man ein pistolenschußartiges Geräusch. Alles lief zusammen; es stellte sich heraus, daß bloß die Pneumatik eines einem ungarischen Minister gehörigen Automobils geplatzt war ... Die Spannung steigerte sich mehr und mehr, und plötzlich entsteht auf dem Korridor Bewegung. Man fragt erregt: Was ist geschehen? Fahren die Minister fort? Allein es ist bloß Kaffee für die Konferierenden bestellt worden, ein Zeichen, daß sie sich für einen längeren Aufenthalt im Ministerpräsidium einrichten ... Dann sagt Finanzminister Dr. v. Korytowski genau dieselben Worte, welche Finanzminister Dr. v. Böhm in jener berühmten Silvesternacht nach vollzogener Einigung gebraucht hatte: 'Aber nun gehen wir essen!' Handelsminister Dr. Forscht erklärt aber, daß er vorher einen Wäscheeinkauf vornehmen müsse, auf eine so lange Dauer der Verhandlungen sei er nicht gefaßt gewesen ... Einer der Minister äußerte sich: 'Wir haben ja kaum mehr Zeit gehabt, uns die Hände zu waschen, und mehr Hunger habe ich nie ausgestanden, denn wir haben die Konferenzen nie nach unseren Mägen einrichten können' ... Die Sekretäre der Minister eilen zu den Telephons, um die Ämter in Wien und die Gemahlinnen der Minister zu verständigen, daß die Abreise definitiv bis zum Abschlusse des Ausgleichs verschoben sei.«

\*

[]

Die Verlegenheit, die den abgehärtetsten Österreicher erfaßt, wenn er sich im Ausland als Österreicher ertappt fühlt, ist eine häufig beobachtete Erscheinung. Wenn er aber auf einer der Reisen des vergangenen Sommers an irgendeinem Tage irgendein Wiener Zeitungsblatt zur Hand genommen hat, muß jenes Gefühl des Beteiligtseins an einer Schmach selbst den Unerkannten beschlichen und in einen Zustand tiefster Niedergeschlagenheit versetzt haben. Ist denn, so mußte er sich fragen, *jeder* meiner Landsleute ein Schmarotzer? Besteht denn dieses Österreich wirklich ausschließlich aus Tellerleckern und Preßdienern, die sich ins Gesicht treten lassen, wenn's nur dazu verhilft, am andern Tag den Namen in der Zeitung zu finden? Verbringt denn das gesamte Wiener Publikum seinen Sommerurlaub im Unterleib des Königs

von England? Kam Herr Tittoni wirklich nur nach Österreich, damit ein Semmeringer Gastwirt dreißigmal in der 'Neuen Freien Presse' genannt werde? Daß der Vertreter des Blattes zum italienischen Staatsmann gesagt hat: »Eure Exzellenz sieht unberufen prächtig aus«, würde man noch verstehen, da auch der Korrespondent, Herr de Fiori, bekanntlich prononciert italienischen Ursprungs ist. Auch daß Herr Tittoni einen lichtbraunen, zur Farbe seines Überziehers passenden steifen Filzhut angehabt hat, mag uns interessieren. Selbst daß er nicht umhin konnte, den Länderbank—Hahn, bekanntlich einen der schönsten Punkte der Semmeringlandschaft, kennenzulernen. Aber schließlich verdichtet sich das Gesellschaftsbild, das die 'Neue Freie Presse' jedem politischen Ereignisse als Hintergrund leiht, zu einem solchen Totaleindruck abdominalen Bemühens, daß man in der Fülle der Gesichte zwischen Hoheiten, Ministern, Hotelportiers und Komiteemitgliedern nicht mehr unterscheiden kann. Was namentlich in Marienbad an fettgedruckter Ekelhaftigkeit geleistet wurde, geht weit über die kurgemäße Norm hinaus. Nicht genug, daß uns am Ende einer Wiener Saison das Andenken an die Kaiserin Elisabeth ein für allemal mit den Interessen einiger Kaffeesieder und Juweliere verknüpft wurde, wird uns im Sommer breitspurig erzählt, wie diese Leute nach Marienbad geeilt sind, um dem König von England die »Erinnerungszeichen an die Enthüllung des Kaiserin—Elisabeth—Denkmals« zu überreichen, und wie die Erinnerung auch prompt gewirkt hat. Der König von England würde aber auch mit einem höheren Orden nicht zurückhalten, wenn der Besitzer eines loyalen Nachtkaffees ihm einige Buffetdamen als Erinnerungszeichen an jene verflommenen Zeiten überreichte, da Eduard sich noch geschämt hätte, über einen schweinishen Kabaretvortrag sittlich entrüstet zu sein.

\*

[Marienbad, Semmering und Ischl]

Wir können auf einen schönen Sommer zurückblicken, wenn wir zu all dem, was uns Marienbad, Semmering und Ischl geboten haben, die Summe von Taktlosigkeit zählen, die nach Kaisers Geburtstag aus allen Kurorten in die Wiener Zeitungsspalten geströmt ist. Diesmal wurde überhaupt alles, was an einer Table d'hote das Messer in den Mund oder den Löffel in die Tasche steckt, in der Zeitung genannt. Peinlich aber hat sich wieder die Spezialität des Reichsdeutschen, der den Kaisertoast hält, bemerkbar gemacht. Ist es an und für sich schon eine mißliche Sache, vor einer Schar von Börseanern, die die gewohnte Lodenjoppe mit dem Smoking vertauscht haben, die Bundesfreundschaft zwischen Österreich und Deutschland hochleben zu lassen, so zeichnen sich diese Kaisertoaste zumeist durch eine Geistlosigkeit aus, hinter der man vergebens einen hochverräterischen Sinn sucht. Zum Beispiel: Ein reichsdeutscher Herr lobt die Treue des österreichischen Monarchen »für unseren Kaiser und für das deutsche Reich«. Er nennt dies »Kaisertreue«. Spricht aber gleich darauf von der erprobten Treue der Tiroler Bevölkerung, die er gleichfalls die »Kaisertreue« nennt. Ob diese nun die Treue des Kaisers oder die Treue für den Kaiser bedeutet und welchem Kaiser die Tiroler eigentlich treu sein sollen, ob ihrem eigenen oder dem andern, dem ihr Kaiser treu ist, solche Fragen werden mit einem für alle politischen Lebensverhältnisse passenden Hoch! Beantwortet.

\*

Meine Abneigung gegen Herrn Jarno darf mich nicht hindern, ihn für einen Märtyrer zu halten. Ich las in der 'Neuen Freien Presse' die folgende Notiz:

»Herr Direktor Jarno richtet an uns eine Zuschrift, in der er nicht ganz unberechtigt Klage darüber führt, welche 'Dorian—Gray'—Begeisterung der Wiener Bühnenleiter sich bemächtigt habe, seitdem es in der Öffentlichkeit bekannt geworden war, daß er nach dem großen Erfolg von 'Ein idealer Gatte' auch eine Bearbeitung des 'Dorian Gray' <sup>1</sup> aufzuführen gedenke. Nachdem Raimund—Theater und Intimes Theater ein jedes seinen 'Dorian Gray' in Aussicht gestellt hatten, hat nun in aller Stille auch das Kleine Schauspielhaus eine Dorian—Gray—Bearbeitung anfertigen lassen und will der Josefstadt zuvorkommen, indem es die Premiere für den 18. d. ansetzt. Herr Direktor Jarno sieht sich dadurch veranlaßt, auch seinerseits die Erstaufführung von 'Dorian Gray' für Mittwoch den 18. d. anzusetzen. Die Wiener Theaterfreunde werden Herrn Jarno nicht Unrecht geben, wenn er gegen die Einbürgerung solcher Turfsitten und —Unsitten in das Wiener Bühnenleben protestiert.« —

Wie heißt es bei Nestroy? »Ich bin der Mann, der ums Geld alles tut; wenn's aber dann nicht ehrlich zugeht, dann — ich sag' sonst nichts, als dann!« Bei einer Leichenschändung über Schmutzkonkurrenz zu klagen, ist ein Unterfangen, das zu billigen der verworfensten Journalistik vorbehalten blieb. Oskar Wilde, vom Auswurf der Menschheit zum Liebling der Wiener Gesellschaftskreise herabgesunken, nach seiner Ermordung seiner künstlerischen Habe beraubt, ein Kunstwerk vom Theaterwucher ausgebeutet, zur schäbigsten Sensation mißbraucht, der schöne Jüngling Dorian von vier Theaterkassierern abgeknutscht — man möchte Karl Moorisch durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen, Luft, Erde und Meer wider das Hyänengezücht ins Treffen führen! Aber die Erbitterung gibt nach, und was zurückbleibt, ist eine Unterleibsbeschwerde: die Beschwerde des Herrn Jarno über unlauteren Wettbewerb. Nichts macht und nichts ist in Wien unmöglich. Man kann das reine Kunstwerk der »Sünde«, um deren Willen sein Schöpfer in der Treitmühle siechen mußte, auf der Hausbühne des päderastisch unbescholtenen Herrn Buchbinder zu Ehren kommen lassen. Den Adonis spielt Herr Jarno persönlich, nach dem die Rolle von allem Anfang an geschrien hat. Und der Mann, der sich in Ermangelung eines Nachkommen des Dichters, der die Schmach verhindern oder auf die Tantiemen Beschlag legen könnte, um das Andenken Oskar Wildes so ausgiebig verdient macht, bleibt der »literarische Theaterdirektor« Wiens.

\*

[Basta]

Für die geistige Tieflage der Deutschen in Österreich schien's mir immer am charakteristischsten, daß sie sich allem Antisemitismus zum Trotz von der 'Neuen Freien Presse' die literarische Bildung ins Haus liefern lassen. Längst gelüftet's mich nicht mehr, von Fall zu Fall nachzuweisen, wie ungenügend sie den an sie gestellten Ansprüchen gerecht wird. Zwar sollte der die Bildung besitzen, der sie verschleifen will. Aber mir ist das Gebaren einer analphabetischen Pythia längst nur mehr der willkommene Vorwand, meine Witze anzubringen. Einmal im letzten Sommer wollte ich nun nachsehen, ob noch

1 Roman von Oscar Wilde

alles beim Alten sei, und gelobte mir, meine Meinung über die 'Neue Freie Presse' in Hochachtung zu verwandeln, wenn die erste Nummer, die ich zur Hand nehme, keinen infernalischen Blödsinn enthalte. Mein Blick fiel auf eine Notiz, betitelt »Marschall Basta«. Sie gab die Biographie eines österreichischen Generals, der gerade vor dreihundert Jahren in Wien gestorben ist. Den Zusammenhang dieser geschichtlichen Figur mit unserem Zeitalter stellte die 'Neue Freie Presse' durch die folgende Wendung her:

»Wenn ein besonders nervös veranlagtes Kind unserer Tage seinen unerschütterlichen Entschluß durch ein 'damit basta' bekundet, so denkt es gewiß nicht daran, daß es damit den Manen eines tapferen österreichischen Heerführers huldigt, der einst in der Kriegsgeschichte unseres Vaterlandes eine große Rolle gespielt hat.«

Daß ein Wiener nicht daran denkt, ist gewiß ein Beweis krasser Undankbarkeit. Daß aber auch die italienische Nation, der schon vor mehr als dreihundert Jahren hin und wieder das Wort »basta« entfuhr, dabei nie an den verdienten österreichischen General denken wollte, ist himmelschreiend. Ich bleibe also bei meiner Meinung über die 'Neue Freie Presse' und damit basta!

\*

[]

Ein Theaterplauderer erzählt, daß nach der Premiere von »Angot« der Direktor Jauner eine aufgeregte Nacht verbracht hat. Der Erfolg schien ihm unsicher und »er sah auch mit Bangen den Urteilen der maßgebenden Kritiker entgegen. Während des Nachtessens in einem Hotel steigerte sich Jauners Nervosität derart, daß die Mitglieder der Tafelrunde beschlossen, an seiner Seite zu bleiben.« Jauner wartete in einem Kaffeehause die Ankunft der Morgenblätter ab. »Er spielte sechs Stunden Billard, wie ein Besessener — die anderen Partner mußten wegen Erschöpfung wechseln.« Als sein Bruder in einem Fiaker mit den noch druckfeuchten Zeitungen dahergerast kam und Jauner sah, daß die Kritiken den Erfolg der »Angot« zugaben, begann er »vor Aufregung zu schluchzen« ... Auch darin hat sich seit den dreißig Jahren von Lecocq bis Lehar eine Wandlung zum Bessern vollzogen. Freuen wir uns, daß unserm Karczag solche Aufregungen erspart bleiben.

\*

[Ein Wiedersehen]

Im Prozeß Blecha, in dem der Hofrat Feigl den Vorsitz führte, hat sich eine Szene abgespielt, die leider nur flüchtiges Aufsehen erregte. Sie wurde in den Gerichtssaalberichten wie folgt festgehalten:

»Während der Einvernahme des Zeugen Krafft bemerkt der Verteidiger zu ihm: *Warum sehen Sie so blaß aus?* Sind Sie krank? — Zeuge (zögernd): Ich war lange Zeit im Spital. — Verteidiger: Wann werden Sie denn frei? — Zeuge: Im Jahre 1916. — Verteidiger: Lassen Sie sich draußen meine Adresse geben und schicken Sie mir einen Brief aus Stein. Vielleicht kann ich etwas für Sie tun. Ich werde um Ihre Begnadigung einkommen. — Präsident (erregt): Herr Schriftführer, ich bitte, diesen Vorfall zu protokollieren. «

Ich möchte nicht in der Haut des Hofrats Feigl stecken, und am allerwenigsten in dem Augenblick, da der Zeuge Krafft den Gerichtssaal betrat. Welch ein Wiedersehen! Der Bericht fügt trocken hinzu, Krafft büße eine zwölfjährige Kerkerstrafe wegen Raubes ab. Aber man erinnert sich noch, welcher Art die-

ser Raub war und welcher Art das Urteil des Herrn Feigl, das die höhere Instanz nach ein paar Tagen abänderte. Lebenslänglich in zwölf Jahre umgewandelt. Wegen eines Bubenstreichs auf der Ringstraße zwölf Jahre schweren Kerkers mit Aussicht auf Begnadigung durch die Tuberkulose! Man lese meine Besprechung des Falles — Krafft—Feigl nach <sup>1</sup>. Als Epilog kröne ihn die Meldung von jenem merkwürdigen Wiedersehen. Wer mag wohl blässer gewesen sein? Der Blasse oder der Erblaßte? Bei großer innerer Erregung empfiehlt die Psychologie des Gerichtssaals sofortige Protokollierung.

\*

[Die Universitätsfamilien]

Wenn einer die Cliquenwirtschaft an den österreichischen Universitäten angreift, so kann man hundert Professorensöhne gegen einen unprotegierten Gelehrten wetten, daß die liberale Presse beteuern wird, die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung sei in Gefahr. Der klerikale Abgeordnete Baron Morsey hat in einer Rede jenen Skandal flüchtig gestreift, der in der 'Fackel' oft, ausführlich und an der Hand dokumentarischer Belege erörtert worden ist. Und ein paar Wochen nach dem Ärgernis, das der Fall Exner geboten hat, hat die 'Neue Freie Presse' nicht nur den Humor, die bedrohte Wissenschaft zu schützen, sondern auch die Keckheit, die akademische Cliquenwirtschaft in Abrede zu stellen. »Die niedrigen Vorwürfe betreffend den Vorgang bei der Besetzung der akademischen Stühle«, versicherte ihr in schönem Deutsch ein Professor und Herrenhausmitglied, richten sich von selbst. Es ist läppisch, Herrn v. Morsey eines Angriffs auf die voraussetzungslose Forschung zu beschuldigen, wenn er jene Forschung angegriffen hat, die von der Voraussetzung einer Schwiegermutter ausgeht. Aber es ist hirnrissig, zu bestreiten, daß die akademische Karriere öfter vom Grad der Verwandtschaft als von dem der Fähigkeit bestimmt wird, und eine »christlichsoziale Verallgemeinerung von Klatsch und Tratsch« zu nennen, was statistisch nachgewiesen und auch von Männern, die einer Antipathie gegen die Wissenschaft unverdächtig sind, wie H. St. Chamberlain, oft genug vorgebracht wurde. Die Proteste, die sich die 'Neue Freie Presse' aus Universitätskreisen verschrieb, bedeuten weniger als nichts. Sie könnten höchstens beweisen, daß der akademische Ruf von der Preßgunst so abhängig ist, wie die akademische Karriere von der Gevatterschaft. Wenn aber nicht Heuchelei und Verschüchterung, sondern guter Glaube das Wort ergreift, so beweist er höchstens die Lebensfremdheit jener Gelehrten, die ihr Amt ihrer Leistung verdanken und die Praktiken des Strebertums selbst so wenig kennen, daß sie sie in ihrer Umgebung weder erkennen noch vermuten. Wäre sonst die backfischhafte Naivität des Herrn Hofrats Mach, der auf Verlangen der 'Neuen Freien Presse' öffentlich an sie die Frage nach dem Leutnant stellt, anders zu erklären?

»Woher hat Freiherr v. Morsey die Erfahrungen, auf die er sein Urteil gründet?«, fragt er, »Warum kenne ich die Deroute nicht, die er schildert? Ich habe doch durch fast vier Dezennien an den Universitäten Graz, Prag und Wien gedient! Eine Unzahl von Kollegen traf ich da an, welche weder einen Schwiegervater noch einen Schwiegersohn, weder einen Vater noch einen Sohn an der Universität hatten, die aber dafür mit dem Verzicht auf eine bequeme, angesehene Lebensstellung, mit dem Opfer eines reichlicheren Einkommens ihre Tage selbstlos der Lehre und der selten geschätzten und noch seltener verstandenen Forschung widmeten.«

---

1 Hefte 157 # 01 »Ein Unhold« & 158 # 06 »Antworten ... « »Kriminalist«



Dies bietet Herr Hofrat Mach einer öffentlichen Meinung, die sich kaum vom Gelächter über die Affäre Exner—Frisch erholt hat. Soll man annehmen, daß der Professor sich einen Scherz erlaubt und daß er, dessen Kollegen weder einen Schwiegersohn noch einen Sohn an der Universität hatten, etwa die Neffenwirtschaft nicht leugnen würde? Ein Mann, den die 'Neue Freie Presse' einer Verallgemeinerung von Klatsch und Tratsch nie beschuldigt, gewiß aber als eine Zierde der freien Forschung für ihre Sache reklamiert hätte, Hofrat Richard Heinzel schickte mir seinerzeit mit der Richtigstellung eines tatsächlichen Irrtums, der in einer Stammbaum—Tabelle der 'Fackel' (Anfang Juni 1899) unterlaufen war, die Anerkennung ins Haus, daß ich »in der Tat auf eine wunde Stelle des Universitätswesens den Finger gelegt habe«.

\*

[Bilderzensur]

Wenn aber die 'Neue Freie Presse' sich für die Freiheit der Kunst echauffiert, der die Polizei durch eine »Bilderzensur« angeblich nahegetreten ist, so handelt's sich gewiß um eine Reklame für ein paar Buch— und Papierhändler. Was bedeutet dann ein polizeilicher »Übergriff« gegen den journalistischen Griff! Im letzten Sommer fiel es der Polizei aus Langweile ein, Ansichtskarten mit Reproduktionen klassischer Werke aus den Schaufenstern entfernen zu lassen. Wenn man überhaupt auf dem Standpunkt steht, — und der Liberalismus hat ihn noch heute nicht verlassen —, daß die Moral ein öffentliches Schutzgut sei, so darf man die Polizei darob nicht tadeln. Ansichtskarten mit der Darstellung nackter Frauenleiber stiften Unruhe in den Sinnen jener Schulkinder, die liberale Redakteure zu Vätern haben. Diese aber greifen die Behörde an, weil sie zwischen den Reproduktionen der Tizian, Velasquez und Cranach und pornographischen Werken nicht zu unterscheiden wisse. Kein Argument könnte alberner sein. Die Polizei, die sich auf jene Unterscheidung vermutlich so schlecht versteht wie die liberale Presse, läßt sich auf die Unterscheidung nicht ein. Aber sie weiß wenigstens im Gegensatz zur liberalen Presse, daß der Kindersinn zur Unterscheidung gewiß nicht fähig ist.

»Es ist eine der größten Errungenschaften unserer Zeit, daß auch der Arme diese unsterblichen Meisterwerke für wenige Kreuzer nach Hause tragen kann.«

Die ganze ideologische Dummheitsfülle liberalen Denkens liegt in der kurzen Bemerkung. Die 'Neue Freie Presse' glaubt wirklich, daß eine Ansichtskarte, die die Danae darstellt, auch den Kunstwert der Danae darstellen könne. Ein Glaube, der den erwachsenen Philister nie gehindert hat, den Wert eines Kunstwerkes im Stofflichen zu suchen. Aber daß ein Kind zwischen einem nackten Frauenleib von Lippay und einem von Tizian unterscheiden könne, wird blind vorausgesetzt. Die Polizei mag im Auftrag irgend einer adeligen Matrone, deren verlöschte Sinnlichkeit nur mehr an Räucherkerzen sich entzündet, die größten Dummheiten machen: es muß doch gesagt sein, daß die Heuchelei, die einen Angriff auf Tizian abwehrt, wenn seiner Prostituierung zum Schaufensterobjekt nahegetreten wurde, noch dümmer ist. Einige Tage hindurch hat die 'Neue Freie Presse' mit Buchhandlungskommiss und Papierhändlerinnen darüber beraten, ob ein Künstler »auf das sexuelle Gebiet angepielt« hat oder nicht, und sie kam zur Entscheidung, daß in keinem der kritischen Fälle die Darstellung des nackten Körpers »selbst bei der allergrößten Prüderie mit dem Sexuellen in Beziehung gebracht« werden könne. Solche Schweine! Als ob die »Anspielung auf das sexuelle Gebiet« den Künstler herabsetzte! Als ob die großen Meister vor ihr zurückgeschreckt wären! Der freie

Stumpfsinn fürchtet die Sexualität mehr als der klerikale. Und die Polizei hat nicht die Frechheit gehabt, eine Vorschrift für die Vermeidung des »sexuellen Gebietes« herauszugeben. Sie hat nicht nur die sittenpolizeiliche Bilderzensur des Liberalismus nicht nachgeahmt, sondern die Kunst gegen den Versuch, sie einem grob stofflichen Interesse dienstbar zu machen, geschützt ... Zu einer so idealen Auffassung einer harmlosen behördlichen Dummheit gelangt man, wenn sie das Mißfallen des Liberalismus geweckt hat!

\*

[Von den Blättern und den Blättern]

Es ist von gar nicht zu unterschätzendem Werte, drollige Wendungen der Presse zu sammeln und es wäre rein zum Verzweifeln, wenn in der geistigen Wildnis, in die die Journalistik unsere Kultur verwandelt hat, nicht einmal Stilblüten gediehen. Bei der Durchführung schlechter Absichten ist die Unfähigkeit immer ein versöhnendes Moment. Ein Beispiel. 'Die Neue Freie Presse' ist im Begriffe, einen Artikel zum Preise von — das weiß ich nicht, aber jedenfalls zum Preise von Gastein zu schreiben. Er beginnt mit den Worten:

»Im Gasteiner Tale herrscht eine Epidemie, die wie alle Epidemien ansteckend wirkt. Es sind dies nicht die Blattern oder die Masern, auch nicht der Scharlach oder der Mumps; denn Gastein ist ein Quisisana nach wie vor. Die Epidemie, die momentan hier herrscht, ist die Bauepidemie ... «

Das ist schelmisch gesagt, aber manches Gerücht ist schon grundloser entstanden. Die Journalistik denkt zu unperspektivisch, um damit zu rechnen, daß das Gesichtsbild des gedruckten Satzes, in dem der Scharlach deutlicher als die Negation hervortritt, maßgebender ist als der »Sinn«. Aber sie sollte sich wenigstens nicht so fest darauf verlassen, daß der Leser über den ersten Satz eines Artikels hinauskommt.

\*

[]

Ich suche hinter der unscheinbarsten journalistischen Äußerung eine Physiognomie. Zumeist stiert mir zwischen den Zeilen ein phantasieloser Wasserkopf entgegen. Treibt er Scherze, entsetze ich mich, will er Entsetzen machen, muß ich lachen. Die 'Neue Freie Presse' schilderte einmal im Sommer, wie eine ganze Familie vom Blitz getroffen wurde. Sie verteilte Brandwunden und Bewußtlosigkeit der Kinder als Erbteil nach dem Tode des Vaters in einer Art, die über den Hintergrund der schreckensvollen Tatsache das Blitzlicht amerikanischen Humors warf. Zum Schluß hieß es: »Die Familie T. erfreute sich wegen ihres zuvorkommenden, überaus höflichen und ruhigen Benehmens allgemeiner Beliebtheit«.

\*

[Frühlingserwachen]

Die Wiener Justiz ist noch immer nicht entjungfert. Sie läßt sich und läßt sich nun einmal nicht ihre Ahnungslosigkeit rauben. Sie wird alt und älter, und die Frage wird immer dringender: Wie sage ich's ihr? Wie bringe ich ihr das Geheimnis jener Zeugung bei, die im allerchristlichsten Zeitalter ausnahmslos zur Schande oder zum Schaden gereicht und deren sich zu entschlagen ein eigener Paragraph verbietet! Frühlings Erwachen, spielt sich auf dem Heuboden, aber nicht in der Ratskammer ab. Dennoch wird mir nichts übrig bleiben, als den Talaren unserer Richter »gelegentlich eine Handbreit Volant unten anzusetzen«.

\*

[]

Der Unterschied zwischen einem Strafrichter und einer Hure ist der, daß selbst nach der rigorosesten Auffassung unserer Gesellschaft der Strafrichter ein anständiger Mensch werden kann, wenn er das Buch zurückgelegt hat. Während die Private Katharina L. — — Hören wir, wie unerbittlich die Gesellschaftsordnung verfährt, wenn eine Prostituierte Miene macht, im Pfuhl eines soliden Lebenswandels unterzutauchen. Die Polizei übt strenge Kontrolle und hat dort, wo der Strich in den Pfad der Tugend übergeht, Warnungstafeln aufgestellt. Die Private Katharina L. hat einen Bräutigam und erschien in seiner Begleitung in einem Gasthaus. »Als das Paar an einem Tisch Platz genommen hatte, teilte der Kellner in diskreter Weise dem Mädchen mit, daß er vom Wirt beauftragt sei, ihr nichts zu verabreichen, da der Wirt Freimädchen in seinem Lokale nicht dulde.« Der Wirt erklärt, daß er den Auftrag aufrechterhalte. Der Bräutigam klagt wegen Ehrenbeleidigung. Der Richter heißt Schachner. Er fragt deshalb den Bräutigam, »wodurch er sich denn beleidigt erachte«. Und wendet sich nun zur Klägerin. Sie sei, bekennt sie, »früher allerdings unter sittenpolizeilicher Kontrolle gestanden, jetzt sei sie aber solid und werde bald mit dem Kläger Hochzeit feiern«. Der Richter spricht den Gastwirt frei. Dieser habe den Kläger überhaupt nicht und die Klägerin deshalb nicht beleidigt, weil er sie »nur von ihrem früheren Beruf' her kannte und bei dem in diskreter Form an seinen Kellner erteilten Auftrag nicht von der Absicht, die Klägerin zu beleidigen, geleitet war«. Das Wort »Beruf« steht in sämtlichen Gerichtssaalberichten in Anführungszeichen; ich kann mir den Ton vorstellen, in dem Herr Schachner es ausgesprochen hat. Ich kenne Herrn Schachner von seinem gegenwärtigen Beruf.

\*

[]

»Vor dem Richter des 7. Bezirkes erscheint als Häftling eine hübsche, 17jährige Brünnette, Albine N., Kaffeehauskassiererin, unter der Anklage des nicht tolerierten Lasters nach § 5 unseres Vagabundengesetzes. Sie promenierte, da sie postenlos war, in der Mariahilferstraße, da stieg ihr ein gutgekleideter Herr nach, der sie ansprach und zu einem Tete—à—tete einlud. Der Herr stellte ihr ein bestimmtes Präsent von 8 K in Aussicht, wenn sie ihm folge; er wohne im Hotel. Das leichtsinnige Mädchen ging auf seinen Vorschlag ein, folgte ihm in ein Haus — es war aber kein Hotel, sondern das *Polizei—Kommissariat*. Jetzt erst entpuppte sich der Kavalier als *Detektiv* ... Der Richter verurteilte die Angeklagte zu einer Woche strengen Arrests.«

Den Richter hat man. Er heißt Höfner. Von dem Detektiv fehlt jede Spur. Im Reklamerausch des Tarnowska—Rummels hat es die Presse unterlassen, diese wahre Großtat der Wiener Kriminalistik herauszustreichen. Und dennoch ist die kleine Notiz, die sie verkündet, ein Dokument, das brennpunktartig die ganze Schäbigkeit dieser miserablen Epoche zusammenfaßt. So ziemlich das Schurkischeste, was ich als Revisor der sittlichen Justizschande seit Jahren beobachtet habe.

\*

Eine gut informierte Zeitung berichtet, ein Wiener Theaterdirektor habe in Salzburg das Klosett aufsuchen müssen. Dort habe er eine mit Banknoten gespickte Brieftasche gefunden. Er habe sie beim Cafétier deponiert. Als Eigentümer habe sich bald darauf der Bürgermeister von Salzburg gemeldet ... Wenn ich Redakteur eines Tagesblattes wäre, würde ich immer damit rechnen, daß eines Tages die Welt untergehen kann. Und ich würde vor einem so feierlichen Moment mit dieser Salzburger Sache nicht herausrücken. Ich nicht!

\*

Herr Eduard Pötzl, der als Spezialkatholik des 'Neuen Wiener Tagblatts' gegenüber dem dummen Kerl von Wien die Aufklärung und gegenüber der Aufklärung den dummen Kerl von Wien zu vertreten hat, hat ein Gedicht über die Blattern veröffentlicht, das den Impfwang immerhin noch wirksamer als den Verszwang empfiehlt. Herr Pötzl, den verzweifelte Anwendungen von gesundem Menschenverstand um den Ruf eines begabten Kleinlebensschilderers zu bringen drohen, hat sich neulich mit Unrecht darüber beklagt, daß man ihn auch in der Literatur bloß als Rindfleischgourmand gelten lasse. Man wird von einem schönen Kruspelspitz immer sagen können, daß er ein Gedicht sei, aber von dem besten Gedicht nicht, daß es ein Kruspelspitz ist. Und im Leben ist es vollends so häßlich eingerichtet, daß mancher Vers hinken muß, während mancher wieder mehr Füße hat, als er gebrauchen kann. In der Gesamtsumme stimmt's, aber die Verteilung will Herrn Pötzl noch nicht recht gelingen. Vorderes und Hinteres sind ungleich abgewogen. Das lehrhafte Gedicht, in dem dargestellt wird, wie sich auch die verbissensten Impfgegner heimlich impfen lassen, schließt mit der riegelsamen Aufforderung :

Und werft sie hinaus die Bimfe,  
Entdeckt ihr die Spuren der Lympe!

Das Ende aller Poesie bleibt eben doch immer ein gesundes Hieferschwanzl.

\*

Das 'Deutsche Volksblatt' hat den Blattern gegenüber eine objektive Haltung bewahrt und sich durch die in Wien verbreiteten Gerüchte, daß es sich um eine von den Juden erfundene Krankheit handle und, wie in den Tagen der Pestfälle, um die künstliche Züchtung eines bis dahin mit Recht unbeachteten Bazillus, zu keinem unüberlegten Schritt hinreißen lassen. Insgeheim scheint sich aber die Redaktion ihren Glauben an eine Abmachung zwischen der Epidemie und den jüdischen Ärzten bewahrt zu haben. Ohne im geringsten einem der beiden Teile nahezutreten, konnte sie sich doch nicht enthalten, den folgenden Satz niederzuschreiben:

»Die Ärzte sahen es bereits damals voraus, daß die ersten Erkrankungen nach vierzehn Tagen weitere Erkrankungen nach sich ziehen werden ... Mit dem gestrigen Tage lief nun die Zeitdauer ab, innerhalb welcher die Krankheit bei allen jenen Personen zum Ausbruch gelangen sollte, welche mit den ersten Blatternkranken in Berührung gekommen sind. *Wie genau sich diese Inkubationsfrist an die Behauptungen der Ärzte hält, beweist folgender Fall.*«

\*

Die Impfgegner — auch das ist ein Beruf — haben gespottet, in Wien seien nicht die Blattern, sondern eine Impfepidemie ausgebrochen. Nun, auch sie wissen den Wert der Prophylaxis zu schätzen; ihrer Vorsicht ist jedoch übertrieben: sie ziehen sich die Blattern zu, um gegen das Impfen geschützt zu sein.

\*

Daß die Blattern eine in der Ärztekammer abgekartete Epidemie seien, ist leider ein Aberglaube des Bürgermeisters von Wien, dessen überlaute Kundmachung die Anziehungskraft dieser Stadt schlimmer beeinträchtigen könnte, als die übertriebenste Darstellung der Blatterngefahr. Es wäre Sache einer lokalpatriotischen Presse, solche Äußerungen zu vertuschen. Die »Schädigung der heimischen Geschäftswelt«, die durch die wahrheitsgetreue Angabe der Zahl der Blattern—Fälle bewirkt wird, ist ein legitimes Opfer. Nur gegen eine andere Form, in der die Schädigung der heimischen Geschäftswelt in der Blattern—Rubrik betrieben wurde, wäre Verwahrung einzulegen gewesen. Nicht gegen die Intervention des Arztes, aber gegen die Zuziehung des Inseratenagenten. Die Bevölkerung konnte in nicht genug geräuschvoller Weise vor den Blattern, aber sie mußte noch entschiedener vor den Blättern geschützt werden, deren Verbreitung das öffentliche Wohl in jeder Richtung, und ärger gefährdet. Wir haben einen journalistischen Skandal hinter uns, der seinesgleichen bloß in der Verbindung von Kaiserworten mit administrativen Interessen findet. Die Impfpusteln sind in diesem Sommer im lokalen Teil der 'Neuen Freien Presse' aufgegangen. Herr Benedikt fand in den Tagen, da er den Ausgleich machen mußte und sein Gesicht tief in die Stelle zwischen den beiden Reichshälften gegraben hatte, noch Zeit, eine praktische Einrichtung zu treffen. Durch einen Monat konnten wir lesen, welche Feintuchhandlung ihr gesamtes Personal hatte impfen lassen, und konnten genau auseinanderhalten, ob die Angestellten der Firma Gansl durch Dr. Abeles oder die Angestellten der Firma Abeles durch Dr. Gansl geimpft worden waren. Im Ton des Aufgebots bei einer durch die 'Neue Freie Presse' vermittelten Heirat ging's in dem Weltblatt von einem Tag zum andern. Die Inseratenquittung galt als Impfzeugnis, für fünf Gulden war der Schutz vor den Blattern nebst ehrender Erwähnung in der 'Neuen Freien Presse' zu erkaufen. Man hatte angesichts dieser verwirrenden Fülle von Namen die Empfindung, daß eine radikale Administration für weitere fünf Gulden gleich auch die Taufe hätte einbeziehen und mit einem Schlage dem ganzen Antisemitismus ein Ende machen können. Aber so radikal sind die Administrationen der großen Blätter nicht. Dagegen erfinderisch in der Wahl der wirksamsten Impfreklamen. Die einfache Nennung wechselte mit ausführlichen Schilderungen des Eifers, mit dem sich einige besser zahlende Firmen der Sorge um die Gesundheit ihrer Kunden und Angestellten widmeten.

»Die Fabriksleitung hatte schon vor einigen Tagen die Impfung ihres Personals angeordnet, doch konnte für den *riesigen Arbeiterstand* nicht genügend Impfstoff erlangt werden ... Diese Schutzmaßregel ist gewiß bemerkenswert, da sich in einem *so großen Betriebe* trotz der üblichen regelmäßigen und zahlreichen ärztlichen Untersuchungen leicht Blattern einschleichen könnten, die nicht nur die *Hunderte von Angestellten*, sondern auch den *großen Kundenkreis* gefährden würden ... «

Ein anderes Muster: »Wie schwer der Impfstoff zu beschaffen ist, hat die Kaffee—Importfirma M. Dieser Tage erfahren ... 300 Menschen ... sogar an das Ausland um Impfstoff gewendet ... « Es wäre interessant nachzurechnen, wie viel Herr Benedikt durch sein energisches Eingreifen bei der Blatternepidemie verdient hat. Selbst das 'Neue Wiener Tagblatt' schämte sich und ließ das Verzeichnis der Geimpften in einer Inseratenrubrik — in weitem Abstand von den Blatternmeldungen — verschwinden. Herr Benedikt ist stolz darauf, daß die 'Neue Freie Presse' kein Inseratenorgan ist, und stellte die Impfzeugnisse im redaktionellen Teil aus, dort, wo sonst die Namen der an Blattern *Erkrankten* kostenfrei den ganzen Raum okkupiert hätten.

\*

[Der Automobilraub]

Der Amerikaner, der den Vorschlag machte, das Bismarck—Denkmal mit Stiefelwuchs—Affichen zu bekleben, hat Stil, weil er ausschließlich zur Stiefelwichse und nicht zum Bismarck oder zur Bildhauerei eine innere Beziehung hat. Aber die europäische Presse möchte beide Richtungen vereinigen. Herr Benedikt ist stillos, da er auf seinen Besuch bei Bismarck stolz ist und kaum daß ihn die Erinnerung übermannt hat, schon an die Stiefelwichse denkt. Wird die Kultur der verfallenen Schlösser und Basalte propagiert oder wird ein Geschäft gemacht? Man kennt sich nicht aus. Man glaubt mit einem Historiker, Hygieniker oder Kriminalisten zu sprechen, da zieht er plötzlich eine Tabelle heraus und beginnt die Ereignisse nach der Millimeterzeile zu messen. Wir blicken in ein besorgtes Antlitz, von dem wir abzulesen glauben, daß die Blattern eine ernste Gefahr für die Stadt bedeuten, plötzlich hören wir etwas von drei Gulden und 25% Nachlaß. Und als in diesem Sommer ein Raubmordanschlag im Automobil mißglückte, sagte Schmock, daß nunmehr »das Automobil in den Dienst des Verbrechens gestellt« sei. Im Nu aber lasen wir die Signatur des Ereignisses anders: Das Verbrechen war in den Dienst des Zeitungsgeschäftes gestellt. Denn die 'Neue Freie Presse' rückt mit einer Serie von Automobilfirmen heraus, an deren Inhaber ein Mann, auf den die Personsbeschreibung des Attentäters paßte, früher Kaufanträge gestellt haben sollte. »Er ersuchte auf unserem Einzylinder—Motorrad mit Beiwagen eine Probefahrt machen zu dürfen, da er aufmerksam gemacht wurde, daß unsere Motorzweiräder ruhig und betriebs sicher laufen ... « Und fast im Ton der Kaiserworte: »*In unserer Fabrik sprach er sich über die Funktion des Motors sehr lobend aus* und machte den Kauf eines solchen Fahrzeuges perfekt, mit der Bedingung usw.« Nimmt man dazu, daß auch jene Firmen, die der Polizei in solchen Fällen Automobile zur Verfügung stellen, genannt werden, so kann man lehrreiche Berechnungen über den Profit, den die 'Neue Freie Presse' aus einem mißlungenen Automobilraub zieht, im Verhältnis zum effektiven Wert des Objektes anstellen. Das Automobilverbrechen entpuppt sich als Firmenreklame, und man beginnt der Hoffnung zu leben, daß es einer tatkräftigen Publizistik einmal gelingen werde, Epidemien zu erzeugen und Verbrechen zu stiften, kurzum die Ereignisse hervorzurufen, die früher dem Leitartikler nicht immer zu willen waren, aber dem Inseratenmann ohne weiters passieren würden.

\*

[]

Gerade den Blattern gegenüber hat sich die Methode, die administrativen Geschäfte im Redaktionsteil zu erledigen, bewährt. Zu welchen heillosen Konfusionen die Trennung der beiden Ressorts führen kann, zeigte ein Blick

in das 'Fremdenblatt'. Unter dem Titel »Zur Beruhigung« brachte es einen Artikel, der ganz im Geiste jener österreichischen Taktik, die »alles gerettet« glaubt, wenn sie die Feuersbrunst mit der Dementierspritze löscht, in die Worte ausklang:

»Es geschieht alles, was zu geschehen hat und ein Grund zur Beunruhigung des Publikums, als ob eine große Epidemie im Anzuge wäre, ist absolut nicht vorhanden. Es ist notwendig, daß dies ausdrücklich konstatiert werde, da das Reisepublikum durch beunruhigende Gerüchte, wie sie jetzt von manchen Seiten vielleicht auch geflissentlich erzeugt werden, von dem Besuche der Reichshauptstadt oder von der Durchreise abzuhalten und dadurch zahlreichen Geschäftsleuten ein empfindlicher Schaden zugefügt werden könnte.«

Nun war »eine große Epidemie damals zwar nicht im Anzug, wohl aber im Inseratenteil der nächsten Seite derselben Nummer des 'Fremdenblatts'. Dort war nämlich die Empfehlung eines Desinfektionsmittels mit den Worten eingeleitet: »Gelegentlich der *grassierenden Blattern—Epidemie* kann nicht genug warm ... « In der Nummer vom 25. August auf den Seiten 12 und 13 kann man's nachlesen. Den strengen Generaldirektor jener Aktiengesellschaft, die jetzt das halbe Schrifttum Wiens zu Paaren treibt, trifft keine Schuld an dem für die Wiener Zeitungsethik charakteristischen Widerspruch. Wenn er diesen vor der Drucklegung bemerkt hätte, er hätte zweifellos die Weglassung des Artikels angeordnet.

\*

[]

»Er hat es sich zum Grundsatz gemacht, Repräsentationsstücke des feinsten Genres zusammenzutragen, sofern sie in das Milieu seiner anziehenden Sammlung passen. Die stille Kunst, die man in seinen Räumen auf Schritt und Tritt wahrnimmt, hat die intensive Wirkung jener Liebe, die keinen Lärm macht«.

Was empfiehlt der empfindsame Betrachter? Eine Ausstellung von Munch? Beinahe. Nur schreibt sich der Künstler »Munk«, und er hat ein Papiergeschäft eröffnet.

\*

[]

Das 'Deutsche Volksblatt' über »Frühlingserwachen«:

»In *Hernals*, wo gerade das Urwienertum vertreten ist und sich beim Heurigen Rendezvous gibt, dürfte sich das Deutsche Theater mit dem 'Frühlingserwachen' nicht produzieren; dort wurden erst vor einigen Monaten, als gelegentlich einer Festlichkeit künstlerische Vorträge stattfanden, einige Künstler, die da 'kabaretteln' wollten, nicht sehr höflich ersucht, bei sonstigem Hinauswurfe schleunigst die Bühne zu verlassen.«

\*

[]

Zu einer ernsthafteren Belästigung wächst sich die Keckheit des Herrn Raoul Auernheimer heraus, der jetzt in der 'Neuen Freien Presse' die leeren Formen Herzl'scher Schreibweise mit der Gesinnung des Herrn Goldmann füllt. Er bezeichnet »Frühlingserwachen« (dessen Poesie Herr Reinhardt für Wien totzuschlagen den Ehrgeiz hatte) als eine Reihe »sentimentaler oder

nährlicher Karikaturen, die Wedekind auf die Bühne hetzte. Worin die »Verjüngung des Dramas« bestehe, fragt er höhnisch, von der die Anhänger Wedekinds sprechen.

»In dem Stück ereignet es sich, daß die aufgeklärte Frau Gabor an Moritz Stiefel, der Selbstmordabsichten äußert und sie um 200 Mark anpumpt, einen Brief zu schreiben hat. Durch welche dramatische Indiskretion gelangen wir nun zur Kenntnis dieses Briefes? Der Dramatiker Wedekind macht das folgendermaßen: Er läßt den Vorhang hochgehen, da sitzt Frau Gabor an einem Tisch und schreibt. Hierauf legt sie die Feder weg und liest dem Publikum den Brief vor; liest zuerst den Schluß, dann den Anfang, dann noch einmal den Schluß. Hierauf senkt sich der Vorhang wieder. 'Primitiv!' rufen die Anhänger Wedekinds, vor Wonne stöhnend, und verdrehen die Augen. Nun, wer für diese Art von Primitivität schwärmt, der mußte nicht auf Frank Wedekind warten. Beim Praterwurstel wurde auch schon vor ihm Theater gespielt ... «

Robert Hirschfeld begegnete der Erdreistung solchen Geistes, der auf Jours sein Glück machen kann, in einem besonders guten Essay. Daß er in einer Tageszeitung gedruckt werden konnte, beweist, daß in Wien die Kunst doch noch nicht völlig rettungslos dem Kommissgeschmack preisgegeben ist. Die folgenden Sätze seien aufbewahrt:

»Tragischer, als gar nicht verstanden zu werden, ist das Geschick Wedekinds, den sie nur dort nicht verstehen wollen, wo er blutig ernst ist und als scharfer Welthorcher das Tiefste und Geheimste wiedergibt. Wedekind muß grinsen, Fratzen schneiden, Rad schlagen — er kann es — dann mag er gelten ... Als Frühlingserwachen' im Jahre 1891 erschien, war Wedekind sechsundzwanzig Jahre alt, ein Jüngling. Welche Lebensweisheit, welcher Reichtum an Beobachtungen und innerer Erfahrung, welche originelle Kraft der Gestaltung! Ein Wort Wedekinds, und wir sind in das zerrende, zuckende, taumelnde, tolle Leben hineingewirbelt. Frau Gabor liest einen Brief, den sie an Moritz Stiefel geschrieben hat. Ist das dramatisch? fragen die Widersacher. Habt Ihr den leisesten Begriff von dramatischer Kunst? müßte die Gegenfrage lauten. Die Briefszene öffnet eine weite dramatische Perspektive, sie faßt die Fäden der Knabentragödie zusammen, erfüllt uns mit Ahnungen für die Entwicklung des Stückes.«

\*

[]

Dem Wandel der Operndinge stehe ich so fern wie dem Gebiet, auf dem er sich begibt. Aber ich habe ein beiläufiges Gefühl davon, daß Herr Mahler mit unversehrter Würde seinen Platz verläßt, als sein Nachfolger ihn bezieht. Wenn ein Operndirektor seinen Befähigungsnachweis mit dem Schreiben einer Satire zu erbringen hätte, vielleicht könnte Herr Mahler, der über die Schleppe der alten Metternich gestolpert sein soll, ihn erbringen. Trotzdem schreibt er keine Satire, sondern hält Takt und dirigiert. Herr v. Weingartner aber führt sich mit einer »musikalischen Walpurgisnacht« ein, als ob er jenen Mangel an Humor zu beweisen hätte, den ein Wiener Operndirektor besitzen muß, um die oberststallmeisterliche Dressur zu ertragen.

\*



Dieser Herr v. Weingartner hielt sich kürzlich in Wien auf und »hatte die Liebenswürdigkeit, einen Mitarbeiter unseres Blattes zu empfangen«. Allem Anschein nach wird er diese Liebenswürdigkeit öfter haben, aber sich nach Antritt seines Direktoramtes seltener in Wien aufhalten. Über seine Absichten und Pläne als Wiener Operndirektor befragt, gab Herr v. Weingartner zu, daß er eine große Konzerttournee durch England und Schottland vorhabe und vor Neujahr ein Musikfest in Kiel leiten werde, während dessen ausschließlich seine eigenen Kompositionen zur Aufführung gelangen sollen. Im Februar werde er ein großes Konzert in Warschau dirigieren, was ihn nicht hindern werde, zu Ostern seine neueste Komposition, die er für Goethes »Faust« geschrieben habe, am Hoftheater zu Weimar zu dirigieren. Man darf aber nicht glauben, daß er sich schon jetzt ausschließlich mit der Vorbereitung für diese Tournee beschäftigt. Vor seinem Abschiede von Berlin hat, Herr v. Weingartner noch Hals über Kopf zu tun; denn er hat dort fünf Konzerte der königlichen Kapelle zu dirigieren. Um sich nicht zu zersplittern, hat er eine Einladung der Wiener Philharmoniker, sämtliche philharmonischen Konzerte der nächsten Saison zu dirigieren, abgelehnt ... Von allen Engrosbetrieben scheint mir der musikalische doch der weitaus widerwärtigste, weil er den stärksten Kontrast von Technik und Material darstellt. Es gibt Konzertzeichner. In diesem Sinne dürfte Herr v. Weingartner ein Konzertdirigent sein.

\*

[]

Herrn Regierungsrat Steger, den ein Fußübel, das er sich bei der Besteigung des Ätna zuzog, weder am Klavierspiel noch an der Abfassung eines Reise—Feuilletons gehindert hat, ist neuerdings ein Unglücksfall zugestoßen. Er hat die Expensen aus dem Prozeß Taußig, die er sich von einer Depotsumme abziehen zu können glaubte, vom Gericht nicht zuerkannt erhalten. Um aber doch zu beweisen, daß er sich in Noten auskenne, schrieb er ein Feuilleton über die Strauß'sche »Salome«, bei dessen Lektüre sich die Fachleute wieder lebhaft an die Erscheinungen des Ätna gemahnt fühlten.

\*

[Hau]

Von der ganzen Hau—Sensation hat mich ausschließlich — und mehr noch als das auf dem Gerichtstisch im Spiritusglase stehende Herz der Ermordeten — die eine Tatsache interessiert, die in der folgenden Depesche gemeldet war:

»In Amerika hat Hau nach Feststellung des Präsidenten *Orgien gefeiert*. Er hat viel mit der Künstlerin Otero verkehrt. Als ihm dies *vorgehalten wird, schweigt Hau*«.

Solcher Feststellung und solchem Verhalten gegenüber verschwindet tatsächlich das Interesse an der Schuldfrage des Mordes. Die Presse mag monatelang an einer Kolportagesensation würgen. Der eine Augenblick, in dem Deutschland seine Psyche offenbart, ist aufschlußreicher als alle Psychologie eines Mordprozesses.

\*

[]

Im Sommer habe ich einmal, weil ich nämlich ein Absteigquartier suchte, einen Blick ins 'Neue Wiener Tagblatt' geworfen. Zu meiner größten Beru-

higung gereichte es, wahrzunehmen, daß sich die mudelsaubern Lebensanschauung des Herrn Pötzl seit dem Austritt des Herrn Bahr aus dem Redaktionsverbande auch im Inseratenteil zur Geltung bringt. Wenn man sich an den Raffinements, die die 'Neue Freie Presse' auf der letzten Seite vermittelt, übersättigt hat, wirkt eine Anzeige, wie die des 'Neuen Wiener Tagblatts' vom 22. August wie ein Gesundbrunnen:

»Ehrbaren Anschluß an schöne junge Dame von starker stattlicher imposanter Erscheinung erwünscht, von einem distinguierten gut-situierten Ausländer. Detaillierte Anträge (nur mit Bild, sonst zwecklos) und nicht anonym unter Rubensweib 607441 an die Expedition. Sezessionistisches ausgeschlossen.«

Mit einem Wort, sie muß »was zum Anhalten« haben!

\*

[]

Herr Polgar gibt zu, daß Raimunds »Verschwender« ein »gemütvolltes, treuherziges, spaßiges Stück ist, dessen Erde« — jetzt kommt natürlich ein Bild — »vom Quell des Volksliedes durchsickert zu sein scheint«. Das ist immerhin ein Zugeständnis. Aber unbegreiflich ist es ihm, daß »man uns gelehrt hat, Poesie darin zu finden, unsterbliche Poesie«. Vom Quell des Volksliedes durchsickert sein, ist nämlich etwas anderes. »Und wenn der Chor beim Anblick einer Landschaft singt: 'O welch ein Reiz! — Das übertrifft, das übertrifft, das übertrifft die Schweiz' — muß man wohl an die Poesie glauben.« Dieser Hohn ist nicht ganz unbegründet. Wenn Bilderreichtum die Poesie ausmacht, so können sich die Dichtungen Raimunds mit den Kritiken Polgars nicht vergleichen. Daß ich trotzdem Raimund für den größten österreichischen Dichter halte (wie Nestroy für den geistvollsten deutschen Schriftsteller neben Lichtenberg) ist meine private Marotte, die nicht zur Sache gehört. Aber die Geringschätzung, die Herr Polgar Raimund entgegenbringt, sollte ihn doch nicht hindern, Raimund zu lesen, ehe er ihn zitiert. Ich finde, daß die Strophe: »O seht doch dieses schöne Tal — Wo prangt die Erd' durch höhern Reiz — Dem Kenner bleibt hier keine Wahl — Der Anblick übertrifft die Schweiz« im Chor der Gäste des Herrn v. Flottwell poetisch genug klingt und daß selbst eine größere Naivität der Gesangseinlagen der dichterischen Bedeutung des »Verschwender« keinen Eintrag tun könnte. Die Erde, die durch hohen Reiz prangt — das ist freilich zu primitiv, selbst für eine, die vom Quell des Volksliedes durchsickert ist. Denn was ist alle Poesie der Erde gegen die »Erde der Poesie«? Unvergleichliche Schönheit gegen einen schönen Vergleich?

\*

[]

Bewahrt Ihr die Erinnerung, wie lieblich die Flotow'sche Melodie einsetzte, wenn ihr in einer Aufführung des »Wintermärchens« Zerline Gabillon als Paulina mit den Worten: »*Wecke sie, Musik!*« befahl und wenn dann Hermione—Wolter, zum Leben erwacht, »Ihr Götter, blickt herab« sprach? Mir ist kein Shakespeare'sches Werk gegenwärtig, in dem nicht musikalische Begleitung an irgend einer Stelle vorgeschrieben wäre, und keines kann sie weniger entbehren als das »Wintermärchen«. Der Advokat, der im 'Neuen Wiener Journal' über das Burgtheater schreibt, läßt sich aber vernehmen:

»An den Dramaturgen des Burgtheaters haben wir ein besonderes Ersuchen. Das 'Wintermärchen' wird mit Flotows Musik aufgeführt. Es wäre Zeit, sich von dieser alten Überlieferung zu befrei-

en. Flotows Musik ist schlecht. Aber selbst wenn sie besser wäre, müßte sie als störend beseitigt werden. Shakespeares Muse bedarf keiner melodramatischen Krücke.«

Nein, was nicht alles Theaterkritiken schreibt! Es wäre höchste Zeit, den numerus clausus einzuführen.

\*

[Bachrach]

Unbestimmte Gerüchte gehen um, der berühmte Wiener Advokat, Regierungsrat und herzoglich—sächsische Geheime Justizrat Bachrach habe in einem ganz großen Erbschaftsprozess ganz große Unanständigkeiten begangen. Ich weiß es nicht und glaube es nicht, solange der Disziplinarrat der Advokatenkammer nicht klar und deutlich ausgesprochen hat, daß Herr Dr. Bachrach sich gegen die Standesehre in keiner Weise vergangen habe und daß sein Verhalten ein durchaus korrektes gewesen sei.

\*

[]

Was nicht alles geschehen kann, wenn die 'Fackel' pausiert! Herr Stukart »hat sich Verdienste erworben«. Ich glaube nicht, daß ein ruhiger Genuß der in der Affäre Tarnowska errungenen Triumphe in einer Zeit möglich gewesen wäre, in der die 'Fackel' erscheint, also dafür gesorgt ist, daß die Lorbeerbäume vor der Wiener Polizeidirektion nicht in den Himmel wachsen. Zu den Caruso—Ehren, die der Chef des Sicherheitsbüros einheimste, fehlte nur eines: es war niemand da, ihm die Pferde vor seinem Ruhmeswagen, die Journalisten, auszuspannen.

\*

[Der Fall Tarnowska]

Eine österreichische Hoffnung:

»Wenn sich für die Tarnowska und Prilukow für eine Mitschuld am Morde keine weiteren Beweise werden erbringen lassen und Italien ihre Auslieferung nicht verlangen wird, dann dürfte Prilukow hier wegen *Falschmeldung* abgeurteilt und wegen der von ihm verübten Veruntreuung an Klientengeldern nach Rußland ausgeliefert werden.«

In Italien kann ein Mord ungesühnt bleiben, Rußland verzichtet vielleicht auf die Verfolgung einer Veruntreuung, — den Österreichern wird Herr Prilukow nicht entkommen: er hat eine Falschmeldung begangen.

\*

[]

»Anstiftung zum Morde«: In Rußland werden die Männer wie die Fliegen getötet und in der ganzen Welt wünschen die Frauen von lästigen Liebhabern befreit zu sein.

\*

[]

Die Kenner im Landesgericht! Kommt einmal nach langer Zeit ein halbwegs interessantes Frauenzimmer nach Wien — schwups, haben sie sie drin.

\*

[]

Das unglaublichste Faktum in der Affäre Tarnowska:

»Wie schon berichtet worden, hat Prilukow auch an einen *Privat-detektivbüro—Inhaber* die *Zumutung* gestellt, sich gegen 4000 Kronen Belohnung auf gewaltsame Weise in den Besitz der Korrespondenz zu setzen«.

\*

[]

Eine erfreuliche Aufklärung:

»Betreffs des *Gerüchtes*, die Gräfin Tarnowska habe *noch einen vierten Geliebten* gehabt, meldet die 'Gazzetta di Venezia': *Es ist wahr*, daß die Tarnowska einem Offizier der italienischen Marine in Venedig Telegramme geschickt hat. Dieser Offizier war aber *nie ihr Geliebter*; er machte ihre Bekanntschaft in den wenigen Tagen ihres Aufenthaltes in Venedig und zwar wurde er ihr von seinem Freunde Grafen Komarowski vorgestellt. Er erwies ihr alle *Achtung*, die er der Verlobten seines Freundes zu gewähren sich verpflichtet hielt.«

\*

[]

Psychologie:

»Manchmal begibt es sich, daß eine Frau nichts anderes ist, als Geschlecht, ganz animalisch, ohne Gut und Böse. Und diese Naturkraft zieht alle Untüchtigen, Erschöpften, Verderbten an, tilgt sie nach dem wundervollen Plan der Weltordnung aus ... In der tödlichen Frau wirkt die Natur als Zerstörerin. Aber uns bleibt der Trost, daß sie nur jene vernichtet, die sie schon im Blute haben. Im kranken Blute. Es sind nur die Verlorenen, die an ihr sterben.«

Herr Ludwig Bauer stirbt nicht an ihr. Nach dem wundervollen Plan der Weltordnung bleibt er uns als Feuilletonist der 'Zeit' erhalten. Auch wenn er die Bekanntschaft der leibhaftigen Lulu Wedekinds, von deren Wesen er vorläufig keinen Begriff hat, die er aber bereits zitiert, machte. Denn es ist eine durch alle Ewigkeit gültige Tatsache, daß die animalische Urkraft des Weibes nicht die Schwachen anzieht und vertilgt, sondern die Starken belebt und verjüngt. Daß die besten Gehirne aus solcher Geistesschwäche, die größten Charaktere aus solcher Luderhaftigkeit genährt wurden. Daß die mächtigsten Gebieter die erotischen Dienstjahre heil bestanden haben. Und daß Sinnengenuß und Schönheit nach dem wundervollen Plan der Weltordnung Zaubermittel sind, und nach dem teuflischen Plan der Gesellschaftsordnung in den Giftschränk der Menschheit gesperrt wurden.

\*

[Die Rettung durch den Mädchenhandel]

Das 'Extrablatt' ist bekanntlich das Organ für Raubmörder und verwandte Berufe, warnt aber entschieden vor der Kuppelei. Seit seinem Erfolg im Prozeß Riehl versäumt es keine Gelegenheit, die Wiener Einbrecher, die die Polizei nicht finden kann, weil die Abonnentenliste des 'Extrablatts' geheimgehalten wird, mit der Enthüllung zu überraschen, daß in einem Bordell außerehelicher Beischlaf getrieben wurde. Das 'Extrablatt' schützt die Interessen der Familie gegen den Mädchenhandel. Da es sich aber allzu hastig auf

jede Affäre stürzt, in der es sich um die Verschleppung eines Bürgermädchens in ein Freudenhaus handelt, so passiert ihm manchmal etwas Menschliches. Vom stofflichen Interesse getrieben, hatte sich das 'Extrablatt' neulich wieder eines Falles bemächtigt, der die sentimentale Kontrastierung des Lotterlebens in einem »verrufenen Hause« mit der Gesellschaftsordnung, der zwei Mädchenblüten entpflückt wurden, zu gewährleisten schien. Aber siehe da, zum Schlusse stellte sich heraus, daß die »Madame Rosa« alle Mühe hatte, die Mädchen, die bei ihr vorgesprochen hatten, der Familie wiederzugeben, und daß die Tante es war, die auf deren Eintritt in das »berühmte Haus« den denkbar größten Wert legte. Die Hoffnungen der Tante hatten sich leider nicht erfüllt.

»Eine ältere Dame empfing uns«, erzählte eines der von der Madame Rosa geretteten Mädchen, »und führte uns durch zahlreiche Zimmer und schließlich in einen Salon, in welchem ein großer Tisch gedeckt war. Wir speisten in Gesellschaft von etwa fünfundzwanzig Mädchen, die sich in dem Hause befanden. Bei Tisch ging es ziemlich laut her und es wurde ein sehr triviales Gespräch geführt. Ich hatte bald das Gefühl, daß wir an einen schlechten Ort geraten waren. Als das Diner zu Ende war, befragte ich die ältliche Dame, welche das Regime zu führen schien, über die Beschaffenheit dieses Hauses. Es wurde mir eine aufrichtige Antwort zuteil; die Dame sagte sogar, daß sie uns, wenn wir keine Dokumente haben, auch nicht im Hause behalten könne. Ich erfaßte diese Gelegenheit und sagte, daß wir über keinerlei Schriften verfügen, man möge uns daher sofort entlassen. Meine Bitte um Entlassung wurde sofort erfüllt und alsbald befand ich mich mit meiner Freundin wieder auf der Straße. Wir waren froh, so leicht wieder entkommen zu sein.«

Der Verein zur Bekämpfung des Mädchenhandels wird sich aller Voraussicht nach diese Konkurrenz einer Bordellinhaberin nicht gefallen lassen. Aber man glaubt gar nicht, welche Schwierigkeit es oft dem Mädchenhandel kostet, ein Opfer der Familie auf den rechten Weg zu bringen. Die Familie stellt sich die Ergreifung der Karriere einer Prostituierten in den meisten Fällen viel zu leicht vor. Wie kann man nur ein junges Mädchen ohne jedes Dokument nach Wien zur Madame Rosa schicken! Gäb's keine polizeilichen Lizenzen, so könnte ja eine jede hergelaufene Familientochter hineinkommen und die Madame Rosa wüßte nicht, wie sie die Würdigen berücksichtigen sollte ... Das 'Extrablatt' aber pries in entrüstetem Ton das Walten einer Bordellinhaberin, die da verhindert, daß sich die jungen Mädchen der Prostitution ergeben.

\*

[]

Ein *Kabeltelegramm* der 'Neuen Freien Presse':

»New—York, 2. Oktober. Das Deutsche Theater wurde gestern unter der neuen Direktion M. Baumfelds mit einer Aufführung von Grillparzers 'Der Richter von Zalamea' eröffnet.« —

Es liegt hier offenbar eine Verwechslung mit Calderons »Jüdin von Toledo« vor, aber das Wesentliche der Nachricht der Name des Herrn Baumfeld, ist richtig gekabelt.

\*

[]

Günstige Preßstimmen: »Richard der Dritte ist keines der Werke, die hinreißen, aber es birgt theatralische Wirkungen, die sich nicht in Wandelbildern erschöpfen lassen.« — »Die Wolter überraschte durch ihr ergreifendes Spiel als Kriemhilde.«

\*

[Wölfling und Toselli]

Leopold Wölfling und Luise Montignoso haben wieder einmal anders gewollt und die Rücksichten, die sie der Wiener Journalistik schulden, ihren Herzenswünschen geopfert. Der Wiener Journalistik bleibt nun nichts weiter übrig, als den ohne ihr Vorwissen geschlossenen Bündnissen den Segen zu verweigern. Was Herrn Wölfling betrifft, so beklagt die 'Neue Freie Presse' einen »Entschluß, der kaum geeignet sein dürfte, die Beziehungen des ehemaligen Erzherzogs zu seinem katholisch strenggläubigen Vaterhaus zu verbessern«. Zwar wird gemeldet, daß der Großherzog von Toskana und sein Sohn einander in den Armen lagen und weinten vor Schmerz und vor Freude, aber die katholische Tradition des Hauses Toskana hätte eben den Stoß nicht vertragen, wenn die Wiener Chefredakteure sie nicht gestützt hätten. Mag der Großherzog verzeihen, Herr Lippowitz bleibt unversöhnt. Und unerbittlich enthüllt er das ihm längst bekannte Vorleben der Braut Wölflings. Sie sei als Dienstmädchen nach Berlin gekommen, »wo sie diesen Beruf mit einem gangbareren vertauschte, der sie alsbald in nähere Beziehungen zur Sittenpolizei brachte«. In München sei sie noch im vorigen Jahre unter sittenpolizeilicher Kontrolle gestanden. Dort machte sie die Bekanntschaft Wölflings, dessen Heiratsantrag sie zunächst ablehnte, »weil sie einen Bräutigam in Berlin habe, mit dem sie sich erst auseinandersetzen müsse«. Wölfling »verstand den zarten Wink«. Es kam eine Abmachung zustande, »wonach der Berliner Bräutigam dem neuen Reflektanten die Liebste gegen Zahlung von 10.000 Mark überließ«. Der Bräutigam habe für diesen Betrag seine Rechte auf die Braut dem ehemaligen Erzherzog abgetreten und für den empfangenen Kaufpreis ein Käsegeschäft aufgemacht. So erzählt Herr Lippowitz nach der Information seines Berliner Korrespondenten, eines Freundes des Herrn Harden, der für die sexuellen Angelegenheiten hochgestellter Personen bekanntlich auch eine feine Witterung hat. Weniger einfach liegt der Fall der Gräfin Montignoso. Die Journalistik tappt im Finstern. »Wie Herr Toselli seine Stellung zur Gräfin zu regeln gedenkt, ist nicht leicht zu sagen«, schreibt die 'Neue Freie Presse', »er selbst scheint sich aber darüber die geringsten Sorgen zu machen.« Dagegen sie, nämlich die 'Neue Freie Presse'. Wird Herr Toselli, fragt sie sich, überhaupt imstande sein, seine Stellung zur Gräfin zu regeln? »Er ist ein mittelgroßer Mann, seine Gesichtszüge sind so nichtssagend als möglich, seine Gestalt ist von einer weiblichen Weichheit, man möchte fast sagen, *unmännlich*.« Da man ihn nun taktvoller Weise nicht gut fragen kann, wie er seine Stellung zur Gräfin regeln werde, so fragt man ihn einfach, ob die Gräfin schwanger sei. Der diskrete Interviewer läßt die Person des Herrn Toselli hierbei ganz aus dem Spiele und es entwickelt sich ein Gespräch, in dessen Verlauf Herr Toselli die Erklärung abgibt, »die Nachricht, daß die Gräfin in andere Umstände geriet, sei unrichtig und ebensowenig entspreche es den Tatsachen, daß sie ins Ausland gereist sei, um zu entbinden.« Man habe sie bei ihrer Ankunft in Florenz gesehen und »werde sich überzeugt haben, daß diese Nachricht nicht wahr ist«. Der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' hat sich überzeugt, ist aber doch mißtrauisch. »Ist es wahr«, fragt er, »daß die Gräfin *bis im Juni* jeden Morgen Fechtübungen gemacht hat?« (Die Depeche ist offenbar verstümmelt und es muß »jeden Früh« heißen.) Toselli soll

geantwortet haben: »Vollkommen wahr. Denken Sie sich also, ob sie Fechtübungen gemacht hätte, wenn sie schwanger wäre« ... Aller Voraussicht nach dürfte der Papst Benedikt nicht zu bewegen sein, in diesem Falle den Dispens zu erteilen. Weniger rigoros soll sich Pius <sup>1</sup> verhalten. Er habe, heißt es sogar, der Gräfin Montignoso eine Audienz gewährt. Freilich wird die Nachricht, die »trotz ihrer Absurdität die vatikanische Welt in die größte Aufregung versetzte«, dementiert. Die vatikanische Welt fürchtet nämlich die Gräfin Montignoso wie den leibhaftigen Satan. Aber der kommt nicht nach Rom, seitdem er gehört hat, daß ihm, wenn er sich's einfallen ließe, Herr Lippay etwas malen würde.

\*

[Der Morgen]

Der Inseratenteil der 'Fackel' begegnet herber Kritik <sup>2</sup>.

»Teile Ihnen mit«, schreibt ein anonymer Ethiker, »daß Sie sich in punkto 'Schülerbriefe' genau wie die 'Neue Freie Presse' verhalten, die darüber auch keine Zeile brachte, sondern nur eine Annonce, die gut bezahlt war. Auch Ihre Reklame für den 'Lokalreporter' Brandes ist zum mindesten auffallend«.

Sehr richtig. Nur daß die 'Fackel' zwar der Vorwurf trifft, die Schülerbriefe bloß annonciert zu haben, aber nicht der andere, dafür gut bezahlt worden zu sein. Auch diese Schmach hätte die 'Fackel' auf sich geladen, wenn der Autor des Buches nicht zu ihren Mitarbeitern zählte und ich seine Arbeit nicht wenigstens durch eine Anzeige für den Totschweigebann der Wiener Presse hätte entschädigen wollen, da die Buchkritik bekanntlich nicht in den Pflichtenkreis der 'Fackel' gehört. Freunde eines Autors mögen die Besprechung seines Buches in jeder Zeitschrift, die sie nicht bringt, vermissen, und wenn sie schwachsinnig sind, aus einer Anzeige, der sie es nicht einmal ablesen können, ob sie bezahlt sei, auf die Gewinnsucht des Verlages schließen. Berechtigter ist die Kritik der »Reklame« für eine Revue, auf deren Titelblatt Herr Brandes als Herausgeber zeichnet. Wiewohl die Annonce des 'Morgen', die noch in dieser Nummer der 'Fackel' enthalten ist, und wenn der Berliner Verlag nicht verzichtet, in einigen Nummern noch enthalten sein wird, keine Anpreisung, sondern eine Anzeige ist, bedaure ich ihre Aufnahme und freue mich, daß ein anonymer Esel mir Gelegenheit gibt, sie zu besprechen. Auch diese Anzeige wurde — was an ihrer Untauglichkeit natürlich nichts ändert — nicht gegen Bezahlung, sondern sie wurde als Tauschannonce in die 'Fackel' aufgenommen. Der Verlag des 'Morgen', von dem damals noch keine Nummer erschienen war, schlug dem Verlag der 'Fackel' einen Austausch ihrer Anzeigen vor. Eine Revue, in der das neueste Drama Frank Wedekinds erscheinen sollte, schien mir einer Anzeige in der 'Fackel' nicht unwürdig und der Schaden, den ich der Literatur durch die Empfehlung eines Blattes, auf dem der Name Brandes steht, zufüge, reichlich wettgemacht durch den Nutzen, der für die Literatur durch die Empfehlung der 'Fackel' in einer reichsdeutschen Revue, die in einer Auflage von 100.000 Exemplaren gedruckt werden sollte, zu erwarten war. Der einwandfreieste Verlag bedarf solcher Erwägung nicht, um die Anzeige eines Werkes zu rechtfertigen, dessen Autor von der Redaktion nicht geliebt wird. Der Verlag der 'Fackel' muß in diesen Fragen engherziger sein als notwendig ist, glaubte aber dem Ersuchen um eine Tauschanzeige sich nicht sperren zu müssen. Nun sind mehr als ein Dutzend Hefte des 'Morgen' erschienen, er ist ein Schundblatt, das dem Namen Brandes alle Ehre

<sup>1</sup> Pius X. 1903 — 1914

<sup>2</sup> s. Seite 2

macht, und ich bedaure, zu seiner Anzeige verpflichtet zu sein. Wiewohl die stumme Ankündigung nicht den geringsten Widerspruch zu meiner Abneigung gegen das Blatt bildet und die Unabhängigkeit meiner publizistischen Meinung nicht im mindesten berührt, beklage ich sie, weil mir der Gedanke schrecklich ist, daß auch nur ein einziger Leser die Bekanntschaft des 'Morgen' der 'Fackel' verdanken könnte. Das trostlose Geschwätze der Herren Sombart und Salten zum Lobe Wiens, das Herrn Pötzl begeistert hat (als ob die Tadler Wiens es nicht gerade um seiner Vorzüge willen tadelten) hat mich bloß gelangweilt. Die Speichelleckerei vor dem deutschen Kronprinzen, der im Tone sittlichster Empörung gegen den Verdacht homosexueller Regung in Schutz genommen wurde, hat mich stutzig gemacht. Denn ich hatte immer geglaubt, daß nur in Reichsanzeigern, Adels— und Salonblättern u. dgl., aber nicht in einer die moderne Kultur reklamierenden Zeitschrift ein Satz wie der folgende Platz finden könnte:

»In unserer an Idealen armen Zeit ... müssen wir ganz besonders auf der Hut sein, daß man uns nicht durch derart lügenhaften Wahnsinn *auch noch die Freude an unserem Kronprinzenpaare raube*, das schon heute die Herzen der Nation besitzt ... Wenn diese Sittenverbesserer ihre Kunst *an unserem Kronprinzen* zu erproben suchen, so *schmettern* wir ihnen — und wissen uns dabei von jeder Liebedienerei frei — ein einmütiges Paroli entgegen.«

Auf diese Erklärung hin, nach der ich die Redaktion des 'Morgen' doch nicht ganz frei von Liebedienerei wußte, wollte ich das Blatt ersuchen, mich der Pflicht, es weiter anzuzeigen, zu entbinden. Ich vergaß, las aber in einem Artikel des Herrn v. Wolzogen über »Sexuellen Idealismus«, in welchem der auf das Überbrettel' gelangte Freiherr die Prostitution bekämpft, den Satz:

» ... daß der Vernichtungsschlag gegen das Schandwesen der Prostitution nur dadurch zu führen ist, daß jeder *gesunde manierliche Mann zur Stillung seines Liebesdurstes* ein Mädchen seiner Art gratis zur Verfügung haben kann«.

Mit dieser Scheußlichkeit schien mir der Standpunkt des bekannten Blitzmajors erklimmt, der auf Kongressen gegen den Mädchenhandel den Vorschlag, gemacht hat, die Prostitution durch schlechtere Bezahlung der Prostituierten zu bekämpfen ... Dazwischen die politischen Lächerlichkeiten eines Herrn Karl Schnitzler, der die Stelzen des Herrn Harden entliehen hat und z. B. den Großherzog von Baden einen guten Regenten nennt, »der nie in gellenden Lauten vor Europen's schadenfrohen Hörern parlierte«, »im Wollen rein und beharrlich« war und nie »in der Habsburg sein Profitchen suchte«. Dann das präziöse Versprechen der Redaktion, daß gewisse Mitarbeiter »für Unterhaltung sorgen werden«, und die Ankündigung, daß unter anderen Herr Marcel Prévost für die Abonnenten des 'Morgen' Vorträge halten werde. Schließlich eine Notiz über den Prozeß Harden—Moltke, in der erpresserischer Tratsch mit der folgenden, nach österreichischem Strafgesetz sicher faßbaren Bemerkung hinausgegeben wird:

»Wir geben dieser Notiz in der Hoffnung Raum, mit ihr die Hauptverhandlung zu inhibieren. Von dem Gelingen dieser Absicht *machen wir die Veröffentlichung weiterer Mitteilungen abhängig*«.

Auf der Reklameschleife war der Blödsinn mit den Worten annonciert: »Moltke überführt, Harden triumphans!« Ein Kulturblatt, dessen lyrischen Teil Herr v. Hofmannsthal redigiert. Die modernste Blüte deutschen Geistes ... Genug. Man sieht schon, daß ich den 'Morgen' zwar anzeige, aber' nicht empfehle.



»Oft schimmert ihre Herkunft deutlicher vor: Proletarische Schichten des Judentums in trübseligen russischen oder rumänischen Pogromstädten, wo die Kinder frühzeitig in den dunklen Augen der Eltern den Widerschein blutigen Schimpfes gewahren, früher als Elternmund ihnen den ringsumher lauernden Haß erzählen kann. In den großen Städten des Westens, bei uns, in Paris und in London begegnet man solche Kinder, begegnet sie im Zwischendeck der Amerikadampfer. Kinder, die alte, erblindete oder von grausamen Mißhandlungen verkrüppelte Männer an der Hand führen. Und es ist in ihren jungen Mienen so viel zusammengefaßtes Dulden, so viel letzte Angst und Schüchternheit und ein solcher Ausdruck von Vertriebenheit, als laste schon das Geschick vieler Generationen auf diesen kaum noch erwachten Seelen ... Dieses Antlitz erscheint wie in Tränen gebadet, erscheint von tiefen Leiden überhaucht; aber als tauche es aus den Tränen vieler Vorfahren, längst gestorbener Urmütter auf, als sei vieles, längst schon ausgelittenes Leid in ihr wiedergeboren und hauche seinen Atem über ihre Wangen ... Jetzt ist es, als träte sie aus einer Rasse hervor, die tragisches Erleben bis zur Neige kennt, als sei sie Erbin und Bote dieser Tragik und die Gestalterin großer Geschicke, von deren Ablauf ein Schmerz in ihrem Wesen ruht. «

Was ist das? Ein Grundriß zur Psychologie des Zionismus? Nein, eine Burgtheaterkritik. Eine günstige Rezension des neuesten Mitglieds, des Fräuleins Lia Rosen. Wie hat Fräulein Rosen gespielt? Nun, man kann sagen, die Kritik hat einstimmig ihrem Bedauern über die russischen Pogroms Ausdruck gegeben und die Debütantin wurde auf fünf Jahre engagiert. (Ich brauche nicht zu sagen, daß das zitierte Referat Herrn Felix Salten zum Verfasser hat, der zwar noch auf keinem Zwischendeck eines Amerikadampfers war, aber auch auf dem Festland »begegnen« mit dem Akkusativ konstruieren kann.) Schauspielerinnen sind Weiber. Als ich in Berlin hörte, Fräulein Rosen habe eine Seele und sei »ein großer Mensch«, fällte ich kein günstiges Vorurteil über die Dame. Es hat manche geniale Tragödin gegeben, die im Leben kein großer Mensch war, sondern ein großes — Weib. Schauspielerinnen schaffen aus dem Weiblichen. Darum hat auch die Hysterie ihre Vertreterinnen auf der Bühne und selbst die Metritis. Aber der tausendjährige Schmerz des Judentums? Wenn er ein Frauenleiden wäre, wenn er wie jeder andere Schmerz des Weibes wie Mutterschaft und das Pathos sinnlichen Erlebens, einen schauspielerischen Typus schüfe, dann wäre es Zeit, Bühnenpogroms zu veranstalten. Der Fall Rosen war selbst Herr Reinhardt, der doch auf »Zwischenstufen« den Weg zum snobistischen Ruhm erklimmen hat und jeden Defekt in einen Effekt umzumünzen versteht, zu peinlich. Das Burgtheater, das einst die Riesenmaße tragischer Weiblichkeit sah, hat den Mut der Verzweiflung. Kleinheit des Weibes kann ein Compendium wahrer Größe sein. Fräulein Rosen ist ein Zwerg, dessen aparte Wirkung nicht nur von dem Bedauern über die Vorgänge in Kischeneu <sup>1</sup>, sondern von der Tragik seiner Verirrtheit in Menschenland bestritten wird. Aus solcher Tragik wächst keine Tragödin empor; sie vermag nicht den zuschauenden Geschmack zu täuschen, wohl aber die Nerven, die das Ungewöhnliche durch eine Wirkung neben der Bühne kaptiviert. Und auf solch unkontrollierbarem Schlammgrund läßt sich mit Vor-

1 Judenpogrome 1903 und 1905

liebe eine Kritik nieder, die psychologische Nuancen sucht, um sich über ihre Theaterfremdheit zu trösten. Die Direktion des Burgtheaters, die diesmal ihr Herz gewonnen hat, ist, heißt es, »bemüht, für Fräulein Rosen einen Rollenkreis zu schaffen.« Das wird eine Prokrustesarbeit geben! Gott schütze die Kunst! Wir möchten nur die Julien, Ophelien und Desdemonen geborgen wissen. Ein Werk des Herrn Sudermann ist so stark, daß ihm nichts schaden kann. Wiewohl Fräulein Rosen hier eigentlich auch nur eine einzige Dialogstelle »gebracht« hat, jene nämlich, in der Daisy auf die Frage »Wie sind Sie denn zu den Briefen gekommen?« antwortet: »Wie soll ich dazu gekommen sein? Er hat sie mir gegeben!«

\*

[Caruso]

Dank sei Herrn Caruso, daß er Wien, die Stadt, in der die Gemüse und die Gehirne mit Mehl zubereitet werden, so gründlich entlarvt hat! Wir brauchen solche Gelegenheiten, um zu zeigen, daß wir die Bewohner eines großen Affenhauses sind. Wer's schildern will, wie wir uns darin benehmen, wenn ein berühmter Tenorist die Gnade hat, uns auch nur das Loch in seinem Überzieher zu zeigen, vermag es nicht. Soll er den Schlachtenbericht der 'Neuen Freien Presse' abschreiben, mit dem ein naiver Tölpel das berühmte Wiener Kunstinteresse als gesellschaftliche Streberei schmierigsten Kalibers denunziert? Es ist merkwürdig, wie in solchem Falle — ganz so wieder wie bei der Amerikareise des Männergesangvereins — die talentlose Ekelhaftigkeit der Reportage das Wesen der Sache trifft. Hier kommt der letzte Parasit zum Handkuß. Hier wird die Anwesenheit zur Tat. Virchow, der einem deutschen Tenoristen zuhört, ist ein Stümper gegen den Dozenten Hochsinger, der am Caruso—Abend »bemerkt« wird, Herr Karczag fällt im Parkett auf, und Vorstadttheatergrößen, die kein Referat je erwähnte, werden als Zuschauer gewürdigt. Auch sonst gehen Bankiers, Fabrikanten und Schauspieler ins Theater, aber diesmal hat »die Finanz—, Industrie— und Theaterwelt ihre Vertreter entsendet«. Ist ihr natürlich gar nicht eingefallen, aber Schmocks Auge sieht ein besonderes Weltbild, in dem auch die kaiserlichen Räte rudelweise aufmarschieren. Daß ein bestimmter Delikatessenhändler jeder Caruso—Vorstellung beigewohnt hat, interessiert uns, aber beschäftigt uns nicht tiefer. Lieber verlieren wir uns in den sozialen Perspektiven, die uns bei solcher Gelegenheit eröffnet werden.

»Elegante Abendmäntel und tadellose Fräcke müssen sich drängen und stoßen wie ganz vulgäre Sakkos und Blusen von der Galerie«. Aber das Hoftheater steht im schönsten sozialpolitischen Lichte da. Es war »lößlich von der Direktion, Caruso auch an einem Sonntag auftreten zu lassen und derart auch das *Sonntags—Publikum* des Genusses seines belcanto teilhaftig werden zu lassen.«

Und die 'Neue Freie Presse' verrät uns auch sofort, welcher Art dieses Sonntagspublikum ist:

»Die Prachtroben der Damen boten eine Revue der Novitäten der Herbstmode. Und Schmuck, wie man ihn *nicht alle Tage* zu sehen bekommt, leuchtete aus den Logen. Brillanten und Juwelen glitzerten um die Wette, fürstliche Diademe und kostbare Kolliers erhöhten die Eleganz und den Effekt der Toiletten.«

Der Schmuck, den man nicht alle Tage zu sehen bekommt, ist eben der Schmuck, den das Sonntagspublikum trägt. Aber der Schmock, den man nicht alle Tage zu lesen bekommt, ist der Schmock, den auch das Sonntagspubli-

kum nicht verträgt. Wie er nur die Einteilung der Plätze vornimmt! »Hohe Hoffunktionäre, eisgraue Generale sitzen neben blutjungen, rosigen Herren, denen man die Theresianisten in Zivil ansieht.« Das trifft sich gut, weil es ja doch nur der Eingeweihte den rosigen jungen Herren ansieht, daß sie Theresianisten in Zivil sind, und die bekannte Annehmlichkeit solcher Nachbarschaft wird durch eine Stimmung gefördert, die der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' wie folgt beschreibt:

»Noch liegt über dem Zuschauerraum jenes Halbdunkel, das sonst die unwissende Pünktlichkeit ländlicher und naiver Theaterbesucher gnädig bedeckt. Heute ist das ganz anders. Heute ist die Pünktlichkeit elegant und vornehm.«

Daß aber »die Stehplätze schon längst *besetzt*« sind, hat seinen Grund wohl vorwiegend darin, daß die Sitzplätze so teuer erstanden sind. Denn es gilt einen Tenoristen nicht zu hören, sondern zu sehen. Einen Tenoristen, zu dessen Ruhm ein die Kultur förderndes Blatt wie die 'Zeit' zu melden weiß, daß er schon um halb zwölf Uhr zu Bette geht. Und daß sich »diese gesunde Natürlichkeit auch sonst bei ihm äußert: Die Enthusiasten, die ihn nach seinem jedesmaligen Auftreten beim Bühnenausgang erwarteten, mögen nicht wenig erstaunt gewesen sein, als sie ihn *im einfachen Gehrock*, behaglich eine Zigarette rauchend, aus dem Theatergebäude treten sahen. Der berühmte Tenorist *Zigaretten rauchend! Diese wirklich bewundernswerte Schlichtheit* tritt auch in der Konversation deutlich zutage ... « Wenn er sie nach dem Aufenthalt in Wien, der Stadt, in der man beobachtet wird, nur nicht verliert! Vor dem andern Affenhaus <sup>1</sup> konnte er sich doch mehr gehen lassen.

\*

[Persönliches]

Meine Leser sollten mir die scheinbar der Erholung gewidmeten Pausen, die ich mir wohl auch im Laufe des Winters hin und wieder bewilligen muß, gönnen, und mich nicht mit der Frage quälen, wann die nächste Nummer der 'Fackel' erscheint, wenn ich's selbst nicht weiß. Liege ich denn auf der faulen Haut, wenn mich der Stoff, den ich bewältigen soll, überwältigt hat? Der Ekel wird zur Angelegenheit meines Privatlebens, wenn er die Grenze seiner Produktionsfähigkeit erreicht hat. Auch darin unterscheide ich mich von den Journalisten: wenn ich zum Schreiben komme, ist die schwerste Arbeit schon vorüber. Es ist ganz gleichgültig, ob man ein Drama schreibt oder eine Glosse. Es kommt nur darauf an, ob Herz oder Hand die Feder geführt hat. Wenn ich über ein Drama des Herrn Lothar schreibe, bin ich der Dichter.

\*

[]

Die Idioten machen einen Unterschied zwischen »Niederreißen« und »Aufbauen«. Aber ich bin auch mit meinen Verteidigern nicht einverstanden, die mein Niederreißen als eine nützliche Arbeit, die dem Aufbauen vorangehen müsse, entschuldigen. Und wenn ihr kein Aufbauen folgt? (Wenn doch keines folgte!) Es kommt ausschließlich auf das Pathos an. Ich könnte wahrscheinlich heißere Liebesgedichte machen als alle Geister, die bei der Liebe aufgewachsen sind.

\*

[]

---

1 Heft 212 # 02 »Antworten ... « »Darwinist«

Mit welchem Gesindel muß man sich hierzulande herumschlagen! Nicht einmal den Mut zum Spießbürgertum haben sie. Durch nichts wird dies besser bewiesen, als durch die unveränderte Beliebtheit der 'Fackel'. Kein anderes Publikum, dem ein Schriftsteller in zwangloser Folge die derbsten Sottisen sagte, würde sie mit einer Verlängerung des Abonnements erwidern. In der Stadt der Verbindungen und Beziehungen wird man nicht unmöglich. Kein Lump, nicht einmal ein ehrlicher Mensch und, wie sich's zeigt, selbst der nicht, der einen Lumpen Lumpen nennt. Da besann ich mich eines andern, beschloß, nicht mehr Übelstände »aufzudecken«, sondern etwas anderes: die Hülle, die die Menschheit um ihr Menschliches breitet. Nicht einmal das Vermessen, das an ihr heiligstes Gut griff, an die Heuchelei, hat mich gesellschaftsunfähig gemacht. Ich vertrat die absurdesten Ansichten über Dinge der Geschlechtsmoral, man glaubte an den ethischen Ernst nicht, hielt's für Schweinerei und schickte mir Einladungen. Wenn ich wollte, könnte ich heute noch wie ein rechtschaffener Revolverjournalist in aristokratischen Salons reçu sein. In Wien wird nichts übelgenommen. Und beinahe glaube ich schon, daß selbst dann eine ernstliche Verstimmung meiner Anhänger nicht zu befürchten wäre, wenn es mir wirklich gelänge, sie davon zu überzeugen, daß es mir mit jedem Wort, das ich schreibe, Ernst ist. Natürlich gelingt mir das nicht. Ich lebe von dem Glauben an meine Skandalsucht. Aber ich gebe mich wenigstens nicht der geringsten Täuschung über das Zahlenverhältnis jener meiner Leser hin, die meine Art und Richtung verstehen, und jener, die bloß ein stoffliches Interesse zur Lektüre der 'Fackel' treibt. Wird freilich dieses stoffliche Interesse nicht unvergleichlich besser von den vielen Erpresserblättern bedient, die jetzt die Stille des Kolportageverbots überschreien und der gepriesenen Stadt der alten Kultur das Zeugnis ausstellen, daß sie sich gerade den ekelhaftesten Formen des Großstadtbetriebs am glücklichsten angepaßt hat? Neulich wurde bei mir angefragt, wann die nächste Nummer des 'Skandal' erscheine. Ein kleiner Irrtum des Wiener Stilgefühls, der schließlich passieren kann. Aber ich glaube, daß sich schon ein Blatt wie die 'Kriminalzeitung' gegen solche Verwechslung mit der 'Fackel' entschieden verwahren müßte. Die Arbeit, die in den neun Jahren hier begraben ist, bringe ich bald vor den Augen der deutschen Literaturkritik zur Auferstehung. Die Exhumierung war nicht leichter, war schmerzvoller als die Geburt. Aber man wird in Wien sehen, daß wirklich nur das bißchen Stil übrigbleibt, wenn das stoffliche Interesse des Tages verfliegen ist.

8. bis 13. Oktober.

*Karl Kraus*



---

**Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.  
Druck von Iahoda & Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtstraße 3.**



**Kronendorfer** natürlicher  
alkalischer  
**SAUERBRUNN**  
CARL GÖLSDORF k.k. Hoflieferant  
Karlsbad, Budapest V. Wien IX. Krondorf, Berlin.

**Gewesene Advokaturbeamtin mit 10jähr. Praxis**

übernimmt Maschinschreibarbeiten, insbesondere Kopiaturen für Advokaten  
und Schriftsteller (literarische und wissenschaftl. Werke), auch nach Stenogramm.  
Übersetzungen. Eigene Schreibmaschinen. Strengste Diskretion.

Natalie Links, Wien, I., Singerstraße Nr. 12. Telephon Nr. 7615.

# Der Verlag der Fackel

befindet sich

**WIEN III/2, Hintere Zollamtsstrasse 3**

Telephon 187.

Geschäftsstunden von 9—12 Uhr vormittags

und von 2—6 Uhr nachmittags.



Redaktionelle Zuschriften nach wie vor:

**IV. Schwindgasse 3.**

Empfang nur gegen vorherige Anmeldung.

---

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Karl Kraus.  
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3.